

Mein Leben gehört nicht nur mir allein!

Predigttext: Apostelgeschichte 2,44ff.

Einleitung

Der gefährlichste Satz unserer Zeit lautet: „Das geht mich nichts an!“

Dieser Satz klingt harmlos. Er klingt geradezu vernünftig. Er klingt nach gesunden Grenzen: Das ist dein Leben. Das ist dein Problem. Das ist dein Geld. Das ist deine Entscheidung. Das geht mich nichts an. Und solange jeder in seinem Bereich bleibt, gibt es wenig Reibung. Das ist ja die Kernüberzeugung unserer individualistischen Gesellschaft.

Aber im Umkehrschluss heißt das dann auch: Mein Leben gehört mir. Meine Zeit gehört mir. Mein Besitz gehört mir. Meine Möglichkeiten gehören mir. Ich entscheide allein, wem ich etwas davon gebe.

Die Bibel hat da eine radikal andere Botschaft, die heute unser Predigtthema ist:

Mein Leben gehört nicht nur mir allein!

Die Bibel sagt: Du musst dich nicht selbst erschaffen, nicht selbst retten und auch nicht selbst absichern. Denn du bist von Gott geschaffen, du bist von Christus erkauft und du bist in eine Familie gestellt. Deine Gaben wurden dir gegeben, damit durch dich auch andere leben können.

Und das Neue Testament nennt diese Wirklichkeit **Koinonia**. Das bedeutet Gemeinschaft, Teilhabe, Beteiligung: Ich habe Anteil an Christus und durch ihn Anteil an Menschen.

Meine Zeit, meine Kontakte, mein Wissen und mein Besitz sind nicht nur für mich da. Und deine Freude darf meine Freude werden. Und deine Not bleibt nicht ausschließlich dein Problem.

Und wie das aussehen kann, beschreibt Lukas in Apostelgeschichte 2. Er zeigt keine romantische Musterkommune und auch kein perfektes Wirtschaftsmodell. Aber er zeigt Menschen, deren Verhältnis zu Gott ihr Verhältnis zueinander und zu ihrem Besitz verändert hat.

Predigttext

Apostelgeschichte 2,44-45

Alle aber, die gläubig geworden waren, waren beieinander und hatten alle Dinge gemeinsam. Sie verkauften Güter und Habe und teilten sie aus unter alle, je nachdem es einer nötig hatte.

Ein radikaler Text mit einer radikalen Botschaft, der wir uns in drei Schritten nähern werden.

1. Ich und die anderen
2. Ich und mein Besitz
3. Wir und die Welt

1. Ich und die anderen

Vers 44: Alle aber, die gläubig geworden waren, waren beieinander.

Warum waren sie beieinander? Nicht weil alle denselben Geschmack hatten. Nicht weil sie aus derselben sozialen Schicht kamen. Zu Pfingsten waren Menschen aus unterschiedlichen Ländern, Sprachen und Lebenswelten zusammengekommen. Was sie verband, war nicht ihre Ähnlichkeit, sondern Christus.

Jesus hat sie aus der Einsamkeit und Verlorenheit herausgerufen. Sie müssen sich ihren Wert nicht länger erarbeiten. Sie müssen nicht beweisen, dass sie stärker, geistlicher oder erfolgreicher sind als andere. Am Kreuz hat Christus ihre Schuld getragen; in seiner Auferstehung hat er ihnen ein neues Leben geschenkt. Wer aus dieser Gnade lebt, muss den anderen nicht mehr als Konkurrenten behandeln.

Und deshalb ist ein egoistischer Individualismus nicht nur ein gesellschaftliches Phänomen. Er ist eine geistliche Versuchung. Denn er flüstert dir pausenlos zu: Du bist sicher, wenn du niemanden brauchst. Du bist frei, wenn niemand Ansprüche an dich stellen darf. Du bist stark, wenn niemand deine Schwäche kennt.

Und das Evangelium antwortet: Du bist nicht stark, weil du niemanden brauchst. Du bist frei, weil du dich Christus anvertrauen darfst. Und weil du ihm gehörst, darfst du auch Menschen brauchen und dich auch von Menschen brauchen lassen.

Viele Beziehungen bleiben oberflächlich, weil wir nicht zu viel preisgeben wollen. Einer fragt: Wie geht es dir? Der andere sagt: Gut. Der Erste ist erleichtert, denn jetzt muss er nicht nachfragen. Der Zweite ist erleichtert, denn jetzt muss er nichts erzählen. Zwei Menschen gehen auseinander und beide denken: Schönes Gespräch. Aber Gott denkt: Ihr habt gerade erfolgreich nichts miteinander geteilt.

Ganz anders die Koinonia, die geistliche Gemeinschaft: Wenn es schwierig wird, verschwinde ich nicht sofort. Wenn du mir nichts bieten kannst, verliere ich nicht das Interesse. Und wenn deine Not länger dauert als meine spontane Hilfsbereitschaft, dann bleibe ich trotzdem.

Koinonia beginnt nicht erst mit einem Gefühl. Sie beginnt mit einer Entscheidung. Gefühle sind kostbar, aber sie sind wechselhaft. An manchen Tagen fühle ich mich einem Menschen sehr verbunden; an anderen Tagen fühle ich vor allem das Bedürfnis nach Ruhe. Wenn Beziehung nur gilt, solange sie sich gut anfühlt, ist sie keine tragfähige Gemeinschaft, sondern eine Stimmungslage.

Jede dauerhafte Beziehung lebt davon, dass die Entscheidung dem Gefühl vorausgeht: in einer Ehe, in einer Freundschaft, in einer Geschäftsbeziehung und auch in der Gemeinde. Ich entscheide mich für dafür, und deshalb ordne ich dieser Entscheidung meine Zeit, meine Aufmerksamkeit, meinen Kalender und auch mein Geld unter. Eine gute Entscheidung kann dann auch Gefühle tragen, wenn sie schwach werden – und manchmal neue Gefühle wachsen lassen.

Vielleicht fängt der geistlichste Satz an dieser Stelle nicht mit einem „Ja, irgendwann werde ich mal ...“ an, sondern mit einem: „Ich habe mich entschieden.“ Ich rufe an. Ich bleibe. Ich höre zu. Ich teile. Ich tue den nächsten Schritt.

Und das kann der Heilige Geist in uns bewirken. Wer Gott begegnet, kann auf Dauer nicht in einem verschlossenen Ich wohnen bleiben. Christus öffnet die Tür. Und wenn er die Tür öffnet, sehen wir plötzlich nicht mehr nur uns selbst. Wir sehen den Menschen neben uns. Und damit beginnt der zweite Schritt.

2. Ich und mein Besitz

Die Verse 44 und 45 sind hier sehr konkret: *Alle aber, die gläubig geworden waren, waren beieinander und hatten alle Dinge gemeinsam. Sie verkauften Güter und Habe und teilten sie aus unter alle, je nachdem es einer nötig hatte.*

Ganz wichtig: Die Reihenfolge! Erst kommen sie zum Glauben. Dann gehören sie zueinander. Dann verändert sich ihr Verhältnis zum Besitz.

Nicht der Verkauf (im zweiten Satz) schafft die Gemeinschaft. Sondern andersherum: Die Gemeinschaft weckt die Bereitschaft zu teilen.

Not bleibt immer abstrakt, solange Menschen anonym bleiben. Armut ist solange nur eine Statistik, bis sie einen Namen bekommt. Einsamkeit ist ein „gesellschaftliches Problem“, bis jemand an deinem Tisch sitzt und sagt: Seit Wochen hat mich niemand berührt. Arbeitslosigkeit ist eine Quote, bis ein Freund dir erzählt, dass er seine Familie nicht mehr versorgen kann.

Koinonia verkürzt nun die Entfernung zwischen der Not und meiner Verantwortung. Sie sagt nicht bei einer Schwierigkeit: Jemand müsste etwas tun. Sondern sie fragt: Was hat Gott mir und uns bereits gegeben, das jetzt Teil der Lösung werden kann?

Muss man deshalb das Modell der Jerusalemer Gemeinde eins zu eins kopieren? Nein. Die Gütergemeinschaft wird im Neuen Testament nicht als verbindliches Wirtschaftssystem für alle Gemeinden vorgeschrieben. Auch in Jerusalem bestand Privatbesitz weiter. Die Christen trafen sich in Häusern, die Privatpersonen gehörten. Da gab es keine Vergesellschaftung. Und in Apostelgeschichte 5 sagt Petrus ausdrücklich, dass das Grundstück und sein Erlös in der Verfügung von Hananias und Saphira standen. Ihre Sünde war nicht Eigentum, sondern vorgetäuschte Hingabe.

Dein Besitz ist nicht das Problem. Es geht darum, dass wir die Verantwortung, die Gott jedem von uns gegeben hat, nicht wegdelegieren können. Der Staat kann sicherlich eine Leistung überweisen. Er kann aber kein Bruder und keine Schwester sein. Eine Versicherung kann eine Behandlung bezahlen. Sie kann aber nicht am Krankenbett sitzen und sagen: Ich bleibe. Eine Behörde kann eine Wohnung vermitteln. Sie kann aber keinen Menschen in eine Familie aufnehmen. Institutionen können Versorgung organisieren. Aber nur die Gemeinschaft, die Koinonia, gibt der Versorgung ein Gesicht, eine Stimme und eine Hand.

Nochmal zu den Gütern. Apostelgeschichte 4,32 formuliert es noch etwas schärfer: *Die Menge der Glaubenden war ein Herz und eine Seele. Keiner sagte von seinen Gütern, dass sie allein ihm gehörten, sondern sie hatten alles gemeinsam.*

Das heißt nicht: Niemand besaß etwas. Es heißt: Niemand betrachtete das, was er besaß, als unverfügbar für Gott und den Nächsten. Rechtlich konnten sie Eigentümer sein – und bleiben. Aber geistlich wussten sie: Ich bin Verwalter.

Das ist *Oikonomia* – Gottes Haushalterschaft. Mein Einkommen, meine Wohnung, meine berufliche Erfahrung, mein Unternehmen, meine Kontakte, meine freie Zeit und mein Vermögen – alles ist mir anvertraut! Die entscheidende Frage lautet deshalb nicht: Was davon darf ich behalten? Und wie berechne ich den Zehnten? Sie lautet: Wozu hat Gott mir das gegeben?

Ich möchte das mal an der Flipchart anhand einer Bilanz veranschaulichen. In einer wirtschaftlichen Bilanz eines Unternehmens – ob groß oder klein - stehen immer links die Vermögensbestände und rechts

die Kapitalquellen. Also: Was häufen wir an? Linke Seite – und woher kommt das Geld dafür? Rechte Seite.

Ich werde das gleich auf unsere Lebensbilanz übertragen, aber bleiben wir noch einen Moment bei der wirtschaftlichen Perspektive.

Das, was wir anhäufen (unsere Assets) teilt sich auf in Gebrauchsgüter, wie Autos, Häuser, Bücher o.ä., und Verbrauchsgüter wie alles, was sich verbraucht (Lebensmittel, Konsum, etc.) und morgen schon wieder weg ist.

Nun die Frage: Fließt unser Geld überwiegend in Dinge, die morgen verbraucht sind? Oder investieren wir in produktive Vermögenswerte, in Bildung, Fähigkeiten, Gesundheit, und Dinge, die bleiben?

Und woher kommt das Geld dafür? Rechte Seite. Das kann entweder das Eigenkapital sein, also das, was ich selber mit meinen Talenten, Begabungen und Kompetenzen erwirtschaftet habe oder es kommt aus Fremdkapital, was nichts anderes ist als Schulden (was manchmal sein muss, aber nie zu viel sein darf).

BILANZ

Was?	Woher?
Gebrauchsgüter	Eigenkapital
Verbrauchsgüter	Fremdkapital

Bei jeder Bilanz – ob von einem Unternehmen, einer Organisation oder einer Privatperson – schaut man auf dieses Verhältnis. Hat man alles, was man hat (linke Seite) möglicherweise zum Großteil nur auf Pump? Das Ziel muss immer sein, den oberen Bereich (Gebrauchsgüter und Eigenkapital) zu stärken und den unteren (Verbrauchsgüter und Fremdkapital) zu minimieren.

Und wenn es jetzt von der Urgemeinde heißt, „*Keiner sagte von seinen Gütern, dass sie allein ihm gehörten, sondern sie hatten alles gemeinsam.*“, dann muss nicht jeder alles besitzen, wenn wir einander vertrauen und Güter gemeinsam nutzen können.

Leider gilt ja heute häufig der Satz: Wir kaufen uns Dinge, die wir nicht brauchen, von Geld, das wir nicht haben, um Menschen zu beeindrucken, die wir nicht mögen.

Und da zeigt uns die Bibel einen Ausweg: Teilen kann so eine Befreiungsstrategie sein. Teilen und gemeinsames Nutzen können Konsumkosten und Schulden verringern. Und Investitionen in tragfähige Vermögenswerte und in andere Menschen schaffen Zukunft. Wer heute alles verbraucht, was er morgen zum Leben braucht, der verarmt. Und die Schrift sagt im 5. Buch Mose: „Eigentlich sollte es bei euch keine Armen geben“ (Dtn. 15,4).

Darum die Koinonia-Gemeinschaft. Was wir gemeinsam nutzen, muss nicht jeder einzeln auf Kredit kaufen. Solche Synergien senken unsere Konsumkosten und schaffen Spielraum zum Geben. Eine solche Gemeinschaft macht ihre Güter verfügbar. Wer kann ein Auto, ein Gästezimmer, ein Ferienhaus, einen Schreibtischplatz, Werkzeug, Bücher oder Kleidung teilen? Es gehört doch eh nicht mir, sondern Gott, dessen Verwalter ich bin.

Und wie kann ich meinem Nächsten helfen, nicht nur im Glauben zu wachsen, sondern auch wirtschaftlich? Ich kann dazu meine Assets teilen in Form von Gütern und Geld aber auch in Form von Kontakten, Ideen und Zeit - und kann dadurch mithelfen, dass der andere in einem Jahr wirtschaftlich besser dasteht als heute. Nur dazu muss ich mich zuallererst für den anderen interessieren. Und ins Gespräch kommen.

Und dann bin ich felsenfest davon überzeugt, dass uns der Heilige Geist den richtigen Hinweis, die richtige Idee, den richtigen Kontakt eingeben wird, was immer dem Bruder oder der Schwester in diesem Moment wesentlich weiterhilft. Und wenn es das gemeinsame Gebet ist für neue Aufträge, für einen neuen Job, für Mut in Gehaltsverhandlungen, für Gunst bei Vorstellungsgesprächen, für Klarheit in den finanziellen und wirtschaftlichen Angelegenheiten. Dieses Gebet, dieses Mittragen, dieser Austausch und dieses Ringen um die Situation des anderen ist unbezahlbar!

Dann kommt etwas in Gang, was am Ende einen unglaublich multiplikativen Effekt haben wird.

Wenn wir uns als Gemeinschaft verstehen, ist das eine einfache Rechenaufgabe:

Mal angenommen, wir haben – um einfach mal eine runde Zahl zu nennen – als gesamte Gemeinschaft mit über 1000 Leuten ein Gesamtvermögen von 1 Million EUR. Kann auch mehr sein. Kann auch weniger sein. Einfach mal als Rechengröße. Wenn wir nun alles dafür tun, dass der Bruder und die Schwester neben uns in einem Jahr wirtschaftlich besser dasteht als heute, dann werden gemeinsam durch Ermutigung, Ideen, Kontakte und Gebet aus der 1 Million vielleicht 1,3 Millionen und wir erwirtschaften 300.000 EUR mehr, mit denen dann Reich Gottes – Arbeit finanziert wird und mehr Menschen an der Gemeinschaft teilhaben können.

Es wäre für uns als Menschen, die in Christus vereint sind und sich vertrauen, so vieles möglich, was derzeit in unserer Gesellschaft undenkbar geworden ist: Sich sein Eigentum – und wenn es nur der Akkubohrer oder die Nähmaschine ist - zu teilen, ist ein beinahe unzumutbarer Eingriff in die deutsche Privatsphäre. Und mit dem anderen über finanzielle und wirtschaftliche Themen zu reden, gehört sich schon gar nicht. Über Geld spricht man nicht.

Und da können wir einen Unterschied machen. Der nicht unbemerkt bleiben wird. So etwas bewirkt Veränderungen, die eine Strahlkraft nach außen haben. Wenn Christus die Ego-Perspektive öffnet, werden wir auf die Not des anderen aufmerksam. Und wenn wir auf Not aufmerksam werden, wird Besitz verfügbar. Und wenn Besitz, Zeit und Beziehungen geteilt werden, dann entsteht etwas, das unsere Umgebung kaum übersehen kann. Und damit kommen wir zum dritten und letzten Schritt.

3. Wir und die Welt

Vers 47: Sie lobten Gott und fanden Wohlwollen beim ganzen Volk. Der Herr aber fügte täglich zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden.

Die Verse 46 und 47 erzählen von offenen Häusern, von gemeinsamem Essen, von Freude, von aufrichtigen Herzen und vom Wohlwollen des Volkes.

Das Entscheidende war nicht ein besonders ausgefeiltes Veranstaltungsprogramm. Es ist nicht das Bühnenprogramm, das Wohlwollen beim ganzen Volk ausgelöst hat.

Sondern Menschen in der Umgebung sahen eine Gemeinschaft, in der gesellschaftliche Grenzen ihre Macht verloren haben. Reiche und Arme saßen an einem Tisch. Menschen mit Besitz sahen die Not der Besitzlosen. Fremde wurden Geschwister. Einsame wurden in Häuser aufgenommen. Das Evangelium bekam eine soziale Gestalt. Und das hat Menschen, Familien und Nachbarschaften verändert.

Ich gebe euch ein Beispiel: Ein Freund von mir, Kim Tan, lebt in London und hat nach der Beschäftigung mit diesem Thema entschieden, etwas zu tun. Und gemeinsam mit anderen Freunden hat er Geld gesammelt, um Menschen in einem besonders armen Stadtteil wirksam zu helfen. Und zwar gab es einen überproportional hohen Anteil an Menschen, die auf der rechten Seite ihrer Bilanz viel zu viele Schulden hatten. Und wenn man nicht zahlt, wird irgendwann der Strom abgestellt. Also ging Kim Tan mit seinem gesammelten Geld zum Stromversorger und hat für einen ganzen Straßenzug die Rechnungen bezahlt. Und plötzlich wurde es in dieser Straße wieder hell! Im wahrsten Sinne des Wortes. Und Familien hatten wieder Strom. Und neue Hoffnung. Und die Tageszeitung berichtete darüber. Und er wurde interviewt und gefragt, warum er das gemacht hat. Und dann er konnte Zeugnis geben vom Licht der Welt, das sein Leben hell gemacht hat.

Darum ist Koinonia missionarisch. Wir sind mit einer unglaublichen Kreativität ausgestattet, das Leben unserer Mitmenschen zu prägen und es für sie erlebbar zu machen, was es heißt, nach den Prinzipien des Reiches Gottes zu leben.

Die Welt häuft nur an, Gott aber gibt sich hin.

Die Welt fragt: Was bringt mir dieser Mensch? Gott fragt: Was braucht dieser Mensch?

Die Welt schützt sich vor fremder Not. Gott wird Mensch und tritt in unsere Not.

Die Welt verteilt Würde nach Leistung und Vermögen. Gott setzt Schuldige an seinen Tisch und nennt sie Söhne und Töchter.

Die Welt sagt: Rette dich selbst. Christus gibt sich am Kreuz, weil wir uns nicht selbst retten können.

So anders ist Gott. Er gibt nicht nur etwas, er gibt sich selbst.

Und Menschen sehnen sich danach, irgendwo mit ihrem wirklichen Leben vorkommen zu dürfen. Sie fragen: Wer bleibt, wenn ich schwierig werde? Wer sieht mehr in mir als meine Leistung? Wo muss ich meine Armut nicht verbergen? Wo werde ich nicht ausgenutzt, wenn ich großzügig bin? Gibt es eine Familie, die größer ist als Herkunft, Milieu und Nationalität?

Die Gemeinde Jesu antwortet mit einem offenen Leben. Vielleicht sitzt der Mensch, der Christus sucht, nicht zuerst in einem Gottesdienst, sondern am Küchentisch in deiner Nachbarschaft. Vielleicht begegnet er dem Evangelium, weil du einen Kontakt vermittelst, weil du eine Tür öffnest, weil du eine Rechnung mitträgst oder in einer Krise nicht verschwindest.

Und darum zum Abschluss: *Der Herr aber fügte täglich zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden.*

Diese Gemeinschaft wächst. Täglich. Aber Gott fügte keine hinzu, ohne sie zu retten. Christliche Gemeinschaft ist kein Ersatz für Versöhnung mit Gott. Ein warmer Tisch kann die Seele berühren, aber nur Christus kann Schuld vergeben und neues Leben schenken.

Und das ist auch der Ruf heute: Lass dich retten. Christus kennt deine Schuld, deine Angst, deine Selbstbezogenheit und deine erfolglosen Versuche, dich selbst abzusichern. Er wendet sich nicht ab. Weder ist er geschockt beim Blick auf dein Leben, noch angeekelt. Am Kreuz hat er alles getragen, was du nicht tragen kannst. Und in seiner Auferstehung schenkt er ein Leben, das bleibt. Selbst über den Tod hinaus. Und du kannst sagen: „Jesus, ich brauche deine Vergebung. Ich gebe meine Selbstherrschaft auf. Ich will dir gehören.“

Und der Vers macht genauso deutlich, dass die Rettung und das Hinzugefügt-Werden zusammengehören. Der Herr fügte keine hinzu, ohne sie zu retten. Ja. Aber der HERR rettet auch nicht, ohne hinzuzufügen. Manche sind sich ja heute mit ihrem Herrn genug, ohne sich in eine Gemeinde einfügen lassen zu wollen. Das ist für die Bibel unvorstellbar.

Denn wer zu Gott kommt, bekommt nicht nur einen Herrn im Himmel, sondern Brüder und Schwestern auf der Erde. Statt zu sagen „Mein Leben gehört mir“, können wir sagen: „Mein Leben ist ein Geschenk, das in Gottes Hand auch für andere zum Geschenk werden darf.“ Mein Leben gehört nicht nur mir allein!

Amen.